

*Buch: Kleinigkeiten Sammlung 1 (Leseprobe)  
Deutsche Fassung, A5*

*Idee, Umsetzung, Grafiken, Design, Layout:  
Marcel »exca« Strobel*

*Kontakt:  
[mail@marcel-strobel.info](mailto:mail@marcel-strobel.info)*

*Weitere Infos zum Autor:  
[www.marcel-strobel.info](http://www.marcel-strobel.info)*



Abbildung: Interpretation des „Flammarion“; 19. Jahrhundert

„Flammarion“, 2017-02-21

Digitale Zeichnung von Marcel ›exca‹ Strobel

»Die Fähigkeit, Dinge zu hinterfragen, verbunden mit der Neugier, dies auch zu tun, sind für mich die höchsten Gaben der Menschen. Das Bild „Flammarion“ zeigt einen Mann, der offenbar den Rand der Welt erreicht hat. Er ist in der Lage hinter „den Vorhang“ zu sehen, um die Funktionsweise der Welt zu verstehen.

Es ist ein altes und anschauliches Bild, das verdeutlicht, wie leicht man vergangene Generationen für ihre Sicht der Dinge belächelt – ohne selbst etwas zur Änderung selbiger beigetragen zu haben.

Doch es liegt in unseren Händen, einen solchen Wandel auch heute noch zu ermöglichen. Ich hoffe, dass das Fragen und Hinterfragen nie zur Gänze verschwinden werden. Es wäre zum Wohle der Menschen. Denn niemand außer ihnen selbst würde das Verschwinden der Menschheit ernstlich bemerken – oder gar betrauern.«

Marcel ›exca‹ Strobel (Berlin, 2014)

Mehr zum ursprünglichen Bild:

„Flammarion“ von Anonym; Camille Flammarion  
*L’Atmosphère: Météorologie Populaire* (Paris, 1888), pp. 163  
<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Flammarion.jpg>

**KLEINIGKEITEN**  
**SAMMLUNG**  
**1**

**6 KURZGESCHICHTEN VON MARCEL »EXCA« STROBEL**

---

Kleinigkeiten Sammlung 1	finale, öffentliche Fassung	Version 10u2	Stand: 2019-08-01	Layout A5
01: Konkurrenz	[K02, 2015-01]	04: Geschwister 2a		[K05, 2015-02]
02: Geschwister	[K01, 2014-09]	05: Geschwister 2b		[K04, 2015-02]
03: Untergang	[K03, 2015-01]	06: Licht		[K13, 2017-06]



DIE HANDLUNGEN, SOWIE ALLE DARIN VORKOMMENDEN PERSONEN, SIND FREI ERFUNDEN UND HABEN KEINEN BEZUG ZU REALEN PERSONEN O ORTEN.

ICH DANKE MEINEN PROBELESERN FÜR DAS UMFANGREICHE FEEDBACK UND DIE VIELEN NÜTZLICHEN ANREGUNGEN O KORREKTUREN!

LESEPROBEN UND WEITERE INFOS ZU DEN KLEINIGKEITEN FINDEN SIE IM BEREICH „LITERATUR“ AUF [WWW.MARCEL-STROBEL.INFO](http://WWW.MARCEL-STROBEL.INFO)

## WILLKOMMEN!

Bevor es mit der ersten „Kleinigkeit“ losgeht, sollen Sie noch erfahren, was Sie auf den nachfolgenden Seiten erwarten wird.

Die „Kleinigkeiten“ sind Kurzgeschichten, die stets eine zentrale Botschaft haben. Wie üblich ergänzen Prolog und Epilog nur eine grobe Richtung und nehmen nur selten direkten Bezug auf die Geschichte selbst.

Für mich sind die kurzen Geschichten, die meist unvermittelt beginnen und enden, eine willkommene Abwechslung zu den dicken Büchern von **LEBEN**. Hier war und ist es stets wichtig, dass am Ende so wenige Fragen wie möglich offen bleiben. Daher artet das Schreiben der Bücher auch in viel Arbeit aus und es entstehen unzählige Seiten. Doch manchmal möchte ich nur eine Idee, eine Situation oder einen verqueren Gedanken zum Besten geben. Das tue ich hier.

**KLEINIGKEIT 01**  
**KONKURRENZ**

**2015 - 01 ENTWURF**  
**0 NIEDERSCHRIFT**

## **AKT 1 : ÜBERNACHTUNG**

Ein Schutzhelm, farblich passend zur knallgelben Warnweste, dreckige Arbeitsstiefel, eine gerade noch passable Hose, ein kleiner Ordner, ein Fotoapparat, ein Stift und ein bisschen Kreide – das war alles, was er brauchte, um seiner Tätigkeit nachzugehen.

Jack war wie üblich dabei, ein paar Kreidestriche auf dem Gehweg anzubringen, als ihm eine Joggerin mittleren Alters über den Weg lief. Freundlich grüßte er sie und man kam schnell ins Gespräch.

Natürlich hatte er einen langweiligen und wenig anspruchsvollen Job. Natürlich war er beeindruckt, wie sportlich die Menschen hier waren, obgleich sie es nicht nötig hatten. Es dauerte wie so oft nicht lange, bis er wusste, dass ein paar der Häuser leer standen oder ihre Inhaber für Termine alsbald nicht zur Verfügung standen, da sie verreist waren.

Natürlich rollte er mit den Augen und gab sich genervt, ob der trüben Aussichten dieses kleine Gebiet schnell abhaken zu können. Sein Chef würde sich nicht sonderlich freuen... Man verabschiedete sich alsbald und ging seiner Wege.

Mancher beneidete ihn um sein Aussehen und seine Ausstrahlung, doch wer wusste, was er für ein Mensch war, zog es in aller Regel doch vor, anders zu leben. Sein Vater war besonders von ihm enttäuscht. Mit Jacks blendendem Aussehen hätte er sich reiche Frauen angeln oder gar Karriere machen können. Doch das war ihm nicht aufregend genug gewesen.

Wann immer ihn jemand nach seinem Beruf fragte, erwiderte er nur, dass er in seiner Tätigkeit vollständig aufgehe und sein Leben genieße. Dass er stets mit einem Bein im

Gefängnis war, verschwieg er lieber. Auch hätte ihn so mancher als einfachen Dieb abgetan – doch er war weit mehr als das.

Seine Spezialität war es, in Ferienhäusern oder verlassenen Nobel-Schuppen zu feiern, wenn die Hausherren oder Personal fehlten. „Es gibt einige, die sich hübsche Häuser leisten. Doch für die Hausmädchen oder Gärtner fehlt dann meist der Anreiz. Sie wiegen sich in falscher Sicherheit – und darum kann ich mich so frei bedienen.“ Das war, was Jack unter Kollegen und engen Freunden sagte. Und er kannte sich da aus.

Am Besten war es, nervige Kotzbrocken in eine fremde Villa einzuladen, nach der Fete die Polizisten zu rufen und dann aus sicherer Entfernung zuzusehen, wie sie ramponiert vom Feiern aus dem Haus abgeführt wurden. Er würde sie nie wieder sehen, das war

das Beste daran. Andererseits musste er darum auch stets auf Achse bleiben. Wenn man wusste, wo er sich aufhielt, würde er sicher nicht nur auf Polizisten treffen.

Schon einmal hatte ihn eine Nachtwache überrascht, die einzig dazu angeheuert war, ihn auszuschalten. Das hätte ihn fast das Leben gekostet und lehrte ihn, nicht zweimal am selben Ort zu sein - zumindest nicht ohne längere Pause.

Wirkliche Freunde hatte er nur sehr wenige. Sie nahmen ihn auch manchmal mit auf Touren. Wenn er ein wenig Kleingeld zum Reisen brauchte, konnte er glücklicherweise schnell einen Händler klarmachen, der einen schönen Wagen zum Freundschaftspreis zu schätzen wusste.

Von diesen wenigen Freunden waren zwei in der Gegend. Er kannte Bob und Jamie

schon seit er in diesem „Tätigkeitsfeld“ seine ersten Erfahrungen gemacht hatte. Sein Vater war immer der Meinung gewesen, dass die beiden kein guter Umgang für ihn wären und ihn über kurz oder lang in den Abgrund reißen würden. Doch Jack sah das freilich anders: sie hatten ihm den Weg in ein besseres Leben gezeigt!

Und dafür würde er sie schon morgen fein ausführen. Das Anwesen war längst auserkoren und lag einsam da. Es würde sie ein müdes Lächeln kosten, dort einzudringen und sich eine schöne Zeit zu machen. Dennoch waren sie alle vernünftiger und ruhiger geworden. Früher hätten sie richtig einen draufgemacht - nicht nur, weil sie den Einbruch als „einmalige Dummheit unter Alkoholeinfluss“ verkaufen konnten, falls man sie denn erwischte.

Doch darauf hatten sie keine Lust. Vielleicht lag es auch am Alter. Die Jüngsten waren sie nicht mehr und wer so hart feierte, wie sie, spürte auch entsprechend deutlich den Zahn der Zeit. Doch es war ihnen einerlei. Sie waren hier, um eine schöne Zeit zu haben und Geld und Güter ein wenig gerechter zu verteilen. Diese Umlagerung kam ihnen natürlich auch selbst zugute. Sie waren nicht wirklich moderne Robin Hoods, wie sie gern scherzten.

Ja, ein wenig würden sie wohl trotzdem trinken. Doch sie würden sich nicht die Kante geben, das wäre zu gefährlich. Seit private Sicherheitsdienste die unterbezahlten Polizisten nach und nach abgelöst hatten, waren offene Erschießungen von Einbrechern keine Seltenheit mehr. Wer Geld hatte, nutzte es im Zweifel auch, um ande-

ren einen Denkkzettel zu verpassen – zum Beispiel, weil sie eben jenes Geld zu dezimieren suchten...

Selbst, wenn man keine Waffe bei sich trug, konnte ein Wachmann schon einmal eine leere, hoch gestreckte Hand mit einer Schusswaffe verwechseln und ihm so einen kleinen Bonus verschaffen. Derartige „Versehen“ waren nicht selten und wurden auch kaum verfolgt. Polizei und Städte waren froh, wenn sie in diesen ungünstigen Zeiten ein paar hungrige Mäuler weniger versorgen mussten. Und moralischen Problemen setzte sich niemand außer den Wachleuten aus – man musste diese dreckige Arbeit ja nicht verrichten.

Das war auch der Grund, warum er eine kleine Pistole mit sich führte. Wenn es eh nur darum ging, wer schneller war, dann

würde er eben nach diesen Regeln spielen. Was sollte er machen? Sich einfach erschießen lassen? Nein, das kam nicht infrage. Dieses Berufsrisiko war Sicherheitskräften und ihm gemein. Beide wollten nur irgendwie über die Runden kommen – und eine der Fraktionen hatte sogar Spaß dabei.

Wer sagte, dass man sich mit seiner Arbeit zufriedengeben musste, von denen man gleich zwei brauchte, um noch halbwegs über Wasser zu bleiben. Es war diese Gesellschaft, die ihn gelehrt hatte, dass man weder ehrlich sein musste, noch arbeitsam, um Spaß im Leben zu haben. Man musste clever sein, um den reichen Säcken gekonnt in die Suppe zu spucken – NACHDEM man sich daran gütlich getan hatte. Die Reihenfolge war von essentieller Bedeutung! Außerdem war es besser, wenn sie nicht wussten, dass

jemand etwas derartiges getan hatte – oder wenigstens nicht WER. Das war es auch, was ihm bisher den Kragen gerettet hatte. Keine zu großen Risiken eingehen und lieber mal mit leeren Taschen, aber vollem Magen gehen. Es gab immer irgendwo genügend zu essen, man brauchte nur Geduld.

Vor 30 oder 40 Jahren wäre ihm so ein Leben nicht möglich gewesen. Damals war die Kriminaltechnik schon so weit, dass sie ihn binnen Tagen gefasst hätten. Doch seit die Armut Einzug gehalten hatte, wog das Gewicht des Geldes schwerer als manche Tugend. Polizisten waren stets schlecht bezahlt und gegen entsprechende Zuwendungen waren sie schon so sehr im Wegsehen geschult, dass auch kleine Ganoven wie er unterhalb ihrer Wahrnehmung blieben. Solange man es sich nicht mit den Reichen ver-

scherzte, konnte man gut unter dem Radar bleiben. Doch man durfte auch nicht vergessen, dass jeder von ihnen irgendwann einmal im Gefängnis landen würde – oder auf einem Friedhof, im Wissen, einem armen Wachmann finanziell geholfen zu haben. Das war „die letzte gute Tat“, wie man in Jacks Kreisen zu sagen pflegte.

Heute war der letzte Tag, an dem er in dieser Wohnung schlafen würde. Die Miete war wie üblich im Voraus entrichtet worden und ab morgen würde er in einer luxuriösen Villa wohnen – zumindest für ein paar Tage.

Mit einer kleinen Drohne hatte er das Gebiet seit einer Woche überflogen und wusste genau, dass mehrere Häuser seit längerem leer standen. Zusammen mit seinen heute als Straßenbau-Prüfer getarnten Untersuchungen ergab sich ein schönes Bild.

Das strahlend weiße Haus nahe dem steilen Abhang zum ebenso weißen Strand war ideal. Die Sicherheitsvorkehrungen waren so gut wie nicht vorhanden – und es stand schon seit fast einer Woche leer.

Die nette Dame hatte mit ihm über „Doktor Miller“ gesprochen, weswegen er jetzt wusste, dass er eh fast nie hier war. Die Chancen standen also gut, dass sie noch ein paar Tage hier verbringen konnten. Die Wahl war demnach gefallen: es würde das Haus von Herrn Miller sein, das sie in näherer Zukunft beherbergen durfte.

Zusammen mit Bob und Jamie fuhr er in einem frisch „umgekennzeichneten“ Wagen zum Hause Miller. Der digitale Fortschritt war wirklich ein Segen. Man konnte mit ein paar Beziehungen und digitalen Werkzeugen dafür sorgen, dass Dinge einem einfach ge-

hörten, egal, wer dafür bezahlt hatte. Der Austausch der Nummernschilder war dagegen fast schon anstrengend – aber Jamie hatte darin Übung.

Während dieser die neuen Kennzeichen anbrachte, verschaffte Bob sich Zugriff auf die Technik des Wagens. Noch bevor das zweite Schild an seinem Platz war, heulte der Kräftige Motor des Oldtimers auf. Es war ein prachtvoller Sportwagen von kurz nach der Jahrtausendwende. Für die Reichen der Welt gab es Mittel und Wege, solche Verbrauchsmonster zu betreiben. Man würde einiges Aufsehen verursachen, wenn man mit einem solchen Schlachtschiff aus einer schäbigen Garage wie dieser fuhr – doch in diesem Viertel wusste man, dass ein reicher Mensch weinte und freute sich für den Dieb. Melden würde sie niemand, das stand fest.

Das Brummen des Boliden erstarb vor dem Haus von Herrn Miller. Sicher schenkte keiner der Nachbarn dem Wagen große Aufmerksamkeit. Noch bevor sie ausstiegen, hatte Jack den digitalen Türöffner davon überzeugt, dass jeder in diesem Hause willkommen war – und die Alarmanlage hatte demnach auch keinen Grund, Krach zu machen. Perfekt.

Jack ging vor und öffnete seinen Begleitern die Tür. „Tretet ein, meine Freunde!“ Mit einer großen Geste wies er auf das Haus und die beiden spielten die erfreuten Gäste. Sie liebten dieses Theater.

Kaum, dass sie sich drinnen ihrer Schuhe entledigt hatten, fiel auch schon das erste Bild von der Wand. „Oh, huh. Das sah teuer aus!“ Die Drei lachten. Es war eine Art Ritual geworden, versehentlich etwas Teures zu

Boden zu werfen. Wie es anfangs dazu gekommen war, wusste keiner mehr so genau, aber die Stimmung wurde sofort ein ganzes Stück besser.

Zu ihrer Überraschung hatten sie beim Einbruch in das Sicherheitssystem festgestellt, dass es im gesamten Haus keine Kamera gab. Dennoch meldete Jacks Handy ein Signal, das von einem kabellosen Gerät mit großem Datenvolumen stammte. Gleich darauf hatte er es auch schon gefunden. Neben der Treppe zum Keller war eine Kamera in die Wand eingelassen.

Irritiert standen sie davor. Warum hatte jemand eine so schlechte Sicherheitsanlage, wenn er dann hier eine so unauffällige Kamera in der Wand versteckte?

„Sicher ein Panic-Room“, brummte Jamie und tastete sachte die Wand ab. „Hier.“

Seine Finger verweilten auf einer kaum sichtbaren Naht der Tapete. Mit einem leichten Druck löste er einen Mechanismus aus, der ein kleines Terminal aus der Wand fahren ließ. „Bitte sehr.“ Triumphierend grinste Jamie. Er hatte noch immer einen großartigen Instinkt.

Lässig zog er ein kleines Gerät aus der Tasche und schloss es an das Tastenfeld. Auch wenn solche einfachen Zugangsprüfungen sehr selten geworden waren, stellten sie für ihn kein Hindernis dar. Es hatte keine Minute gedauert, bis die Wand aufglitt.

Anerkennend klopfen sie Jamie auf die Schulter. Bob zog seine Pistole aus dem Halfter und ging in den Gang hinter der verborgenen Tür. Die Chance, dass sie hier allein waren, lag bei 99 Prozent, doch ein Risiko würden sie nicht eingehen.

„Wäh...“ Bob blieb angewidert stehen und machte ein paar Schritte zurück. Von dem unerwarteten Halt überrascht, lief Jamie in ihn hinein.

„Sorry. Was hast du denn? Okay, ja, das ist ‚wäh‘...“ Auch Jack lugte nun um die Ecke und blickte wenig begeistert drein.

Das versteckte Zimmer war kein Zimmer, sondern eher ein ganzes Kellergeschoss. Wer auch immer hier wohnte, war in seiner Freizeit als Forscher oder Bastler tätig. Eigentlich war es ein beeindruckendes Labor – bis auf das schwarze Gekrabbel am Boden.

„Wie kann man so ein geiles Haus haben und dann so einen Zoo im Keller züchten?“ Noch immer angewidert zertrampelte Bob ein paar von den Viechern, die ihm scheinbar neugierig entgegen krabbelten. Die schwärzesten und unsympathischsten Ka-

kerlaken oder Asseln, die er je gesehen hatte. Weiter hinten in einer Ecke gab es noch größere Exemplare. Es lief ihm eiskalt den Rücken herunter. „Hier bleibe ich keine Minute mehr. WÄH!“ Nein, zu diesem Getier hatte Bob keine gute Beziehung. Er mochte keine Angst vor ihnen haben, aber sie verursachten bei ihm eine große Übelkeit. Er drückte seine Kameraden unwirsch beiseite und stapfte die Treppen hoch. „Lasst uns was trinken.“

Ja, hier unten wollten sie sicher nicht bleiben. Ob Herr von und zu Doktor Miller schon mal was von einem Kammerjäger gehört hatte? Doch Jacks guter Laune tat das keinen Abbruch. „Lasst uns doch einen Notdienst holen, der hier ein wenig für Ordnung sorgt.“ Zügig hatte er das Telefon in der Hand und suchte eine geeignete Nummer.

Während sich die Drei etwas zu Essen machten und im Fernsehen einen zweitklassigen Klamauk betrachteten, erschien auch schon der Kammerjäger. Gut gelaunt war er Jack in den „Keller“ gefolgt und sammelte eines der Tiere ein.

„Sieht aus wie eine Kakerlake, aber irgendwie auch nicht.“ Skeptisch musterte er das kleine Wesen und warf es dann wieder zu Boden. „Ich kann nicht garantieren, dass ich die alle tot bekomme. Diese Art von Kakerlake ist mir nicht bekannt. Ich lege einfach mal ein paar Köder aus und komme morgen wieder, um zu sehen, welche anschlagen. Dann räumen wir hier gründlich auf.“

„Hmpf...“ Das gefiel Jack nicht wirklich. „Von mir aus. Schade, dass Sie das nicht einfach erledigen können. Was soll's. Es eilt ja nicht.“ Er klopfte dem Mann auf die Schulter.

„Dann walten Sie mal ihres Amtes. Ich hole das Geld.“

Jamie hatte den Safe längst gefunden und geöffnet. Es lag zwar ein guter Batzen Geld darin, aber doch weniger, als erwartet. Sie hatten gemutmaßt, dass das Hobby von Doktor Miller wohl ein wenig teuer war. Eigentlich wollten sie morgen in den gesäuberten Keller gehen und sich da nach weiteren Wertsachen umsehen. Aber die Aussicht auf die krabbelnde Gesellschaft verleidete ihnen das Vorhaben. Das war das Geld nicht wert. Was, wenn eines der Viecher an ihren Beinen hoch krabbelte? WÄH! Nein, das war es nicht wert. Es gab bessere und ertragreichere Unterkünfte. Für dieses bisschen Geld würden sie da nicht im Dreck wühlen.

In der Zwischenzeit hatte der Kammerjäger bereits seine toxischen Leckerbissen zu-

sammengestellt und verteilte sie im Keller. Einen der Köder warf er in die Nähe einer größeren Ansammlung. Überrascht sah er, wie die Tiere zurückzuweichen schienen. Aber das Zögern hatte er sich sicher nur eingebildet. Man vermenschlichte die Wesen zu sehr. Sicher hatte er erwartet, dass sie skeptisch die Nase rümpften, bevor sie in den Köder bissen. Aber so etwas konnten sie nicht. Grinsend packte er seine Sachen und ging hinauf.

Gleich, nachdem er seinen Lohn erhalten hatte, verließ er dankbar das Grundstück. So spendabel waren diese reichen Säcke normalerweise nicht. Aber die Männer machten einen sympathischen Eindruck. Vielleicht waren sie keine arroganten Ärsche, wie die Anderen. Und morgen würde er viel zu tun haben. Das würde sich lohnen!

Die Taktik, wenn möglich zwei Mal zu kommen, brachte oft ein gutes Extra-Geld ein. Selbst, wenn sie die erste Anfahrt nicht gleich bezahlten, konnte er sie dennoch am Folgetag in Rechnung stellen. Ein wenig unehrlich kam er sich ja vor, aber von irgendwas musste er ja seine Familie versorgen. Und einen Reichen ein wenig zu erleichtern war so großes Unrecht nun auch wieder nicht. Nein, seine Gewissensbisse hielten sich in Grenzen.

Durch das Fenster sah er, dass die Drei sich schon wieder dem Fernsehen widmeten. Scheinbar amüsierten sie sich prächtig. „Dann bis morgen, die Herren.“ Er grinste, und warf die Tür zu. Scheinbar waren sie wirklich auf dem Boden geblieben. Doch das Geld würde er ihnen trotzdem abnehmen. So war das Leben...

„Sir, das Team ist eingetroffen. Wir haben jedoch keine Anzeichen, dass er dort ist. Wir untersuchen das Haus derzeit nach Spuren, die auf eine kürzliche Anwesenheit hinweisen. Bisher ohne Erfolg.“

„Danke, Ayn. Informieren Sie mich, wenn es etwas Neues gibt. Im Falle eines Fehlschlages versuchen Sie es als nächstes an der Küste.“ Die Frau mit dem eiskalten Blick trieb ihm immer wieder einen Schauer über den Rücken. Sie machte ihre Arbeit so gut wie kein Anderer, doch wirkte sie so kalt und berechnend, dass er sich bei ihr gleichermaßen in bester Gesellschaft wusste und sich unwohl fühlte. Sie war perfekt für diesen Job und er wusste, wie begehrt ihre Dienste in den anderen Abteilungen waren. Er wusste es zu schätzen, dass sie um eine Versetzung in seine Abteilung gebeten hatte.

„Sir, das Haus hat er seit Monaten nicht mehr aufgesucht. Was veranlasst sie zu der Annahme, dass er es gerade jetzt wieder aufsucht?“ Sie wurde nicht schlau aus ihm. Immer wieder kam er mit komplett unkonventionellen Ansätzen daher, die sich sehr oft als richtig erwiesen. Auch deshalb stellte sie seinen Befehl nicht infrage. Sie wusste, dass er ihr das nicht unterstellen würde, sondern davon ausging, dass sie nur mehr Informationen erbat. Andere Vorgesetzte hätten sie für die Rückfrage angefahren oder versetzt – er jedoch nicht.

„Wir haben eine Lücke in unseren Überwachungen, das sollte seit heute klar sein. Die anderen Standorte waren Orte, an denen er sich für gewöhnlich aufhielt. Wenn er von der Lücke weiß, wird er nicht an einen Ort gehen, den wir gut überblicken können.“

Das Haus ist für uns sehr abgelegen und damit für ihn ideal. Bevor wir weitere zweitklassige Chancen wahrnehmen, möchte ich sehen, ob er dort vor kurzem war oder nicht. Wenn sich Anzeichen für seine Anwesenheit finden, wissen wir, dass er unsere Lücken aktiv nutzt und wir können uns gezielt darauf einstellen. Schicken Sie eine lokale Einsatztruppe dorthin. Sie sind näher am Ziel und verschaffen uns Zeit, Verstärkung zu schicken. Vielleicht hat er einen Informanten, der ihn über unsere Bewegungen in Kenntnis setzt.

Schicken Sie also erst eine lokale Truppe los und schicken sie unsere Männer nur in die grobe Richtung. Keine Details, bis wir wissen, dass er da ist.“

„Ja, Sir. Ich werde alles veranlassen.“ Sogleich war sie in der Tür verschwunden. Da

Herr Web einen Insider vermutete, würde sie sich höchstpersönlich um die Übergabe der Aufträge kümmern. Man konnte zwar im Netzwerk spionieren, doch wahrscheinlicher war es, dass jemand innerhalb der Befehlskette die undichte Stelle war.

Sie stellte eine direkte Verbindung zur Zentrale des Sondereinsatz-Kommandos in der Nähe des Ziels her. Wenig später wusste der dortige Befehlshaber, dass ein Forscher vermisst wurde und man von einer Geiselnahme ausgehen musste. Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, ließ ihn die Sache aber ausreichend ernst nehmen. Wenn das taktische Oberkommando ihn mit einer solchen Aufgabe betraute, würde er sicher sofort jemanden entsenden. Und je schneller er war, desto besser. Sie war sehr gespannt, ob Web wieder Recht behalten würde.

Vielleicht hatten sie es mit dem Feiern gestern doch ein wenig übertrieben. Es war ein kleinwenig Alkohol geflossen – ein guter, uralter Tropfen, der phantastisch gemundet hatte! Aber eigentlich ging es ihnen ganz gut. Ein wenig dröhnten ihre Köpfe, doch sonst war alles in Ordnung.

Der Eigentümer des Hauses war ganz sicher kein wirklich reicher Typ, dafür gab es hier zu wenig zu holen – oder es war nicht sein einziger Wohnsitz. In den Daten des Sicherheitssystems fanden sich deutliche Hinweise, dass hier nur eine handvoll Personen ein und aus gingen.

Wie sie mittlerweile wussten, war hier nie eine Frau gewesen, sofern das System sich nicht vertan hatte. Was sich aber als noch spannender erwies, war der Umstand, dass gemäß der Aufzeichnungen mehr Personen

hinein, als hinaus gegangen waren. Die Differenz lag nur bei einer Person, was viele Schlüsse zuließ. Es hätte sein können, dass jemand durch das Fenster eingestiegen war, dass es einen Hinterausgang gab und vieles mehr. Doch gestern Abend hatten sie nichts dergleichen entdecken können.

Was noch dazu kam, war der Umstand, dass die Differenz vor ihrer Ankunft entstanden war. Das System hatte sie zwar auch erfasst, doch die Abweichung lag wie erwartet bei vier: Jack, Bob, Jamie und wie es schien Doktor Miller selbst. Angeblich war er vor einem Monat hier eingekehrt, hatte das Haus aber nicht verlassen – immer vorausgesetzt, dass das System fehlerfrei lief.

In der Annahme, dass Herr Miller vielleicht einen Herzinfarkt hatte oder dergleichen, hatten die Drei die halbe Nacht das Haus auf

den Kopf gestellt. Indes vergeblich. Der einzige Ort, an dem sie noch nicht gesucht hatten, war der Keller. Sie mussten dort unbedingt nachsehen, bevor der Kammerjäger ankam. Wenn dort eine Leiche lag, war es unvermeidlich, dass man die Polizei rief. Sie würden dem Mann nicht erklären können, warum sie die Polizei nicht rufen konnten.

Gestern Abend waren sie schon zu müde gewesen und die Flasche hatte das Ihre getan, die Suchaktion zu sabotieren. Also mussten sie heute tun, was sie gestern nicht zu Ende gebracht hatten...

Noch ziemlich müde räkelten sie sich, ehe sie sich erhoben. Bob hatte die Augen nur halb offen, als er sich von der Couch erhob. Als etwas unter seinem Fuß nachgab, war er sofort hellwach. „Verdammte Scheiße nochmal. Was machen die Viecher hier? Hat die-

ser kranke Scheiß-Kerl eine verschissene Insekten Farm in seinem Scheiß-Keller oder was? Wollt ihr mich verarschen?“ Irritiert und noch halb im Schlaf blinzelten die beiden ihn fragend an. „Wer von euch Blödmännern hat die scheiß Kellertür aufgelassen?“ Angewidert zog er die Socke aus, an der noch Reste einer der großen Ameisen klebten, die er soeben zertreten hatte. Sie bildeten eine kleine Kolonne quer durch das Zimmer, hin zu den Essensresten auf dem Geschirr am Boden. Sofort zog er sich seine Schuhe an.

„Die scheinen Hunger zu haben“, brummte Jamie. Skeptisch betrachtete er die kleinen Tiere. Seit Bob auf eine von ihnen getreten war, schienen sie sich zurückzuziehen. Als würden sie einen Bogen um ihn machen. Bob hatte einen hochroten Kopf. Scheinbar

regte er sich wirklich auf. Womöglich hatte er eine ausgewachsene Insekten-Phobie. „Ich mache mal die Tür zu. Und nur fürs Protokoll: es war Jack. Ich habe die Tür nicht offen gelassen.“

Bob begann zu würgen und rannte ins Bad. Die Lage gefiel ihm überhaupt nicht. Insekten machten ihn regelrecht irre. Seit er damals seine Frau tot in der Wohnung gefunden hatte, umringt von einem Berg von Getier, das sich über sie hermachte, war er sehr empfindlich, was das Thema anging.

Jack hatte Bob noch nie so außer sich gesehen und bat ihn um Verzeihung, während Jamie die Tür zum Keller schloss. Dieser war wenig begeistert. „Leute, wir haben ein Problem.“ Jack ließ Bob zurück und stapfte mit einer bösen Vorahnung zu Jamie hinüber. Am Keller angekommen, bewahrheitete sich

seine Annahme. Das war einer dieser Tage, die scheinbar nur schlimmer wurden. Kein gutes Omen...

„Ach, man. Musste das sein? Ihr solltet tot sein, ihr blöden Viecher.“ Genervt schimpfte er mit den Krabbeltieren, die sich trotz der Leckerbissen des Kammerjägers bester Gesundheit zu erfreuen schienen. „Zähes Pack...“ Bob würde ihnen ganz sicher nicht dabei helfen, nach dem Alten oder einem Safe zu suchen. Das konnten sie knicken. Und so, wie es da unten wucherte, war durchaus davon auszugehen, dass sie dort unten ausreichend Futter fanden – womöglich in Gestalt der Überreste von Doktor Miller. Wollten sie wirklich da runter? Jack seufzte, als unvermittelt Bob hinter ihnen auftauchte. Er wirkte geschafft und wenig erheitert. Ach, ja, er konnte ja auch sehen,

was Jack und Jamie gerade gesehen hatten. Damit war wohl entschieden, dass Bob ging. Doch er kam gar nicht dazu, etwas zu sagen. Bob starrte bereits hasserfüllt die Stufen zum Keller an.

„Ich gehe jetzt. Macht, was ihr wollt. Wir sehen uns in ein paar Tagen. Amüsiert euch. Lasst euch wegen mir nicht die Party vermiesen. Aber mich hält hier nichts mehr. Wenn ihr dick Geld findet, behaltet es. Ich will nichts davon haben. Danke für alles. Macht's gut.“ Er winkte schnaufend und die beiden erwiderten die Geste.

Kaum draußen, ließen die Schwindelgefühle nach. Die frische Luft war eine Wohltat. Nervös sah er sich auf dem Boden vorm Haus um. Nein, hier waren keine dieser widerlichen Dinger. Ein paar Auffahrten weiter stand noch immer der brandneue Wagen,

von dem Jack meinte, dass er schon seit Tagen da stünde – vor einem weiteren, unbewohnten Haus.

Schon auf dem Weg zum Wagen hatte er das Sicherheitssystem ausgehebelt und der Wagen wartete nur noch darauf, dass er einstieg. Erst, als er im Wagen saß und die Anzeigen aufleuchteten, atmete er durch. Wenigstens das hatte geklappt.

Lautlos glitt der Wagen aus der Ausfahrt und fuhr ihn zu einer Werkstatt, in der er den Wagen auf sich umschreiben lassen würde. Nach all dem Stress würde er jetzt eine Weile schlafen. Er fühlte sich müde und die Fahrt würde knapp sechs Stunden dauern. Warum also nicht ein wenig schlafen?

Er hoffte inständig, dass seine Träume frei von Ungeziefer sein würden. Von diesem Ge-tier hatte er mehr als genug gesehen.

Jack und Jamie trieben derweil die Ameisen in Richtung Keller. Ein paar hatten sich in einen leeren Pizza-Karton geflüchtet. Jamie trampelte eine Weile auf dem Karton herum und blickte danach zufrieden auf sein Werk. „Für Bob!“ Jack musste grinsen.

Dennoch war das wirklich ein unappetitlicher Tag. Aus dem Keller kamen große Ameisen, die knackend unter Jamies Stiefeln zerbarsten und als ekelige Masse aus den Seiten des Kartons hervorquollen. Und die Bies-ter im Keller waren sogar noch unansehnlicher. Kurz überlegte er, ob sie wirklich dort hinunter wollten, um nach dem Doktor oder seinem Geld zu suchen, als er Jamie fluchen hörte. Irritiert drehte er sich um.

„Das kann doch nicht sein! Was sind das für Viecher?“ Ungläubig inspizierte er seinen Stiefel. Auf Jacks fragenden Blick hin wies er

auf den Karton und seine Schuhsohle. Etwas steckte darin. „Die Ameisen haben einen so harten Panzer, dass sich Stücke davon in meine Sohle gebohrt haben. Ich habe mich nur gewundert, was da unter meiner Sohle knirscht, und dann das!“

Jack betrachtete die Scherbe, die Jamie ihm hinhielt – nur, dass es keine war. Auch aus dem Karton ragten kleine, schwarze Spitzen. Nur, wenn man wusste, was man suchte, konnte man sie bewusst erkennen. Hier stimmte etwas ganz gewaltig nicht.

Mit einer Zange puzzelten sie die Splitter aus Jamies Schuhsohlen und packten zusammen. Sie würden es Bob gleichtun und verschwinden.

Dieser war gerade friedlich eingeschlafen und hatte den gepanzerten Wagen nicht gesehen, der ihn soeben passierte.

## **AKT 2 : GESELLSCHAFT**

Kurz nach Bobs Abfahrt, war der Helikopter über dem kleinen Ort angekommen. Lautlos und fast unsichtbar kreiste er hoch über den Köpfen der Menschen und bestätigte das Fahrzeug vor Doktor Millers Haus. Es gehörte offenkundig nicht zu dem Haus und dürfte den gemeldeten Geiselnemern zugehörig sein. Gerade ging die Haustür auf und zwei Männer traten ins Freie. Es war höchste Zeit, dass der Zugriff erfolgte!

Die Truppe war höchst motiviert, diese Typen hochzunehmen, die offenbar in das Haus von Herrn Miller eingebrochen waren. Sie schienen Experten zu sein, da kein Alarm ausgelöst worden war. Den Aussagen des taktischen Oberkommandos zufolge würden die eigenen Truppen erst in ein paar Stunden eintreffen können, weswegen man froh sei, Spezialisten vor Ort zu haben.

Wer sich bei solchen Aufgaben bewährte, konnte Gerüchten zufolge in die Kreise des taktischen Oberkommandos aufgenommen werden. Das bedeutete ein drastisch besseres Gehalt, bei ähnlich großer Gefährdung des eigenen Lebens – und man konnte Verbrechern wohl ordentlich einheizen, ohne eine Strafe fürchten zu müssen.

Ein paar von ihnen hatten schon einmal einen Einsatz von TO-Spezialeinheiten gesehen. Die Ausrüstung und ihre Schnelligkeit und Präzision waren beeindruckend. Es war sicher nie langweilig.

Die Gespräche endeten abrupt, als der Späher meldete, dass die Verdächtigen wohl gerade im Begriff waren, die Flucht zu ergreifen. Sofort nahmen sie die Waffen in Anschlag und machten sich bereit, den Wagen schnellstmöglich zu verlassen.

Dieser legte noch einmal deutlich an Tempo zu und legte sich mit quietschenden Reifen in die letzte Kurve. In weniger als hundert Metern würde er schlagartig zum Stehen kommen und sie würden diesen Verbrechern die Leviten lesen – im Rahmen des gesetzlich erlaubten. Auch wenn sie im Auftrag des TO agierten, waren sie dennoch an ihre normalen Regeln gebunden. Schade eigentlich, es hätte vielleicht ein paar Informationen zu enthüllen gegeben. So blieb den TO-Kräften der ganze Spaß vorbehalten. Gleich war es so weit.

Wenn das TO an den Männern interessiert war, musste dieser Forscher eine wichtige oder fähige Person sein. Man munkelte schon die ganze Zeit, womit der Mann sich wohl beschäftigte. Sicher streng geheime Regierungsaufträge oder so.

Jack und Jamie waren gerade am Wagen angekommen, als sie in der Nähe quiet-schende Reifen hörten. Der Anblick des gepanzerten Einsatzwagens ließ ihnen die Müder offenstehen. Was zur Hölle hatte das zu bedeuten? Sofort rissen sie sich zusammen. Sie würden den Wagen öffnen und einsteigen, ohne sich auffällig zu bewegen.

Solange die Polizei nicht direkt sie meinte, würden sie nur überraschte und faszinierte Normal-Bürger sein, die sich keiner Schuld bewusst waren. Das Hochreißen der Arme würde sie nur verdächtig erscheinen lassen. Womöglich wollten sie gar nicht zu Doktor Millers Haus, sondern nur zu einem Nachbarn. Auch wenn diese Hoffnung doch sehr vage erschien, würden sie sich daran klammern, bis sie sicher waren, dass sie gemeint waren. Ihre Herzen rasten.

Die Sicherheit ließ freilich nicht lange auf sich warten. Der Wagen kam direkt vor ihnen mit kreischenden Reifen zum Stehen und ein halbes Dutzend schwer bewaffneter Gestalten sprang heraus, die Gewehre genau auf sie gerichtet. „AUF DEN BODEN! LEISTEN SIE KEINEN WIDERSTAND, ODER WIR ERÖFFNEN DAS FEUER!“

Ja, sie waren gemeint... Klasse. Sofort warfen sie sich auf den Boden und legten die Hände hinter den Kopf. Jetzt war es wohl besser, ihnen keinen Grund zu geben, sauer zu sein. Dass sie wegen zwei gewöhnlichen Einbrechern anrückten war eher unwahrscheinlich. Andererseits hatte Jack schon so viele reiche Leute verärgert, dass es gut möglich war, dass jemand es auf ihn abgesehen hatte. „Ganz ruhig, wir haben keine Waffen und sind friedlich!“

Auf Jacks Ausruf hin kamen zwei der Männer näher, von ihren Kameraden gesichert. „WIE VIELE SIND NOCH IM HAUS?“

Der Typ der hier dauernd herumbrüllte schien der Einsatzleiter zu sein. Es gefiel Jack gar nicht, dass er so eifrig war. Das konnte nur heißen, dass sie gerade ein echtes Problem hatten.

„Wir sind nur zu zweit. Es ist niemand im Haus. AU! SACHTE!“ Die Handschellen waren sicher nicht versehentlich ein wenig fest geraten. Sofort zerrte man sie hoch und scannte ihre Gesichter.

Der Einsatzleiter nickte. Ihm wurde gerade per Funk durchgegeben, dass sie die Verdächtigen vor Ort festsetzen und im Haus behalten sollten. Er bestätigte den Befehl und erteilte die nötigen Kommandos. Solange der Helikopter über dem Ort kreiste,

kam niemand ungesehen an das Haus heran oder davon weg. Sie würden schon bald wissen, ob noch jemand im Haus war.

Während zwei Männer Jack und Jamie im Wohnzimmer sicherten, ging der Rest gemeinsam auf die Suche nach weiteren Personen, die sich im Haus verbargen. Fast sofort entdeckten sie die Kellertür.

Fast lautlos näherten sie sich den Stufen. Bis auf die Unordnung, die die beiden Verdächtigen veranstaltet hatten, wirkte das Haus blitzblank. Es war eine Schande, dass Typen wie die beiden nichts Anderes zu tun hatten, als die stattlichen Häuser redlicher Menschen zu verwüsten. Sie hatten den Fuß der Treppe in den Keller erreicht.

Der Raum sah aus, wie ein Labor. Es gab ein paar Terrarien und lauter Gläser und Regale voll Flaschen und Ampullen. So stellte

man sich wohl ein typisches Labor vor. Anscheinend waren die Verdächtigen noch nicht hier, denn alles schien intakt und vollkommen ordentlich.

Die Stimme der Zentrale meldete, dass das wohl ein geheimes Labor sei und das taktische Oberkommando einen Rückzug aus diesem Teil des Hauses anordnete. Man wisse nicht sicher, woran der Forscher gearbeitet habe und könne nicht für die Sicherheit der Männer garantieren. Ein weiteres Vordringen geschehe auf eigene Gefahr. Für den Einsatzleiter war klar, dass sie hier besser nicht blieben. Gerade, als er den Befehl zum Rückzug geben wollte, machte einer der Männer einen Schritt zurück und wies scheinbar erschrocken in eine Ecke.

Der Einsatzleiter erkannte nicht sofort, was gemeint war, doch als sich die überraschend

großen Spinnen langsam aus dem Schatten bewegten, war ihm klar, dass sie hier nicht bleiben würden – unter keinen Umständen! „Rückzug.“ Er setzte sich in Bewegung.

Die Anderen taten es ihm gleich. Langsam gingen sie rückwärts in Richtung Treppe zurück. Als einen der Männer etwas ins Bein stach, eröffnete er erschrocken das Feuer. Unbemerkt von der Truppe hatten sich auch von hinten ein paar der Tiere genähert. Eine der Spinnen wurde von dem erschrockenen Mann sofort erschossen, die anderen traten sofort den Rückzug an.

„Jetzt beruhige dich doch! Das sind nur Spinnen!“ Der Einsatzleiter hatte sich unheimlich erschrocken, als plötzlich einer seiner Männer das Feuer eröffnete.

„Sir, die hat mich gebissen! Wir müssen hier sofort raus. Das sind keine normalen

Spinnen!“ Ohne zu warten, schob er sich am Einsatzleiter vorbei und erklimm zügig die Stufen. Die Anderen folgten ihm.

Oben angekommen verschlossen sie die Kellertür. Mit gedämpfter Stimme wandte sich der Einsatzleiter an seinen Untergebenen. „Was soll der Scheiß? Das sind gepanzerte Schuhe! Selbst, wenn Ihnen jemand in den Fuß schießt, kommen Sie mit einem verdammten blauen Fleck davon! Was soll das heißen, ‚die Spinne hat mich gebissen‘? Soll das ein Scherz sein? Sie sehen mich nicht lachen! Wenn Sie Angst vor Spinnen haben, ist das peinlich, aber in Ordnung. Bei den riesigen Viechern da unten kann ich Sie sogar verstehen. Aber es ist nicht möglich...“

Der Angesprochene wusste, dass es unglaublich klang. Ohne seinen Vorgesetzten ausreden zu lassen, zog er seine Schuhe

und die Socken aus. Ganz deutlich zeichnete sich ein roter Punkt auf seinem Knöchel ab. Ein wenig Blut hatte sich am Rand gesammelt. „Das war bis eben noch nicht da, Sir! Ich denke mir das nicht aus!“ Sachte fuhr er mit dem Finger darüber. Es war wie eine kleine Mulde.

Dem Einsatzleiter fehlten die Worte. Die winzige Verletzung wirkte frisch, daran bestand kein Zweifel. Aber wie sollte das möglich sein? Die Stimme der Zentrale erklang in seinen Ohren.

„Wir wurden gerade vom taktischen Oberkommando kontaktiert. Sie haben soeben die Bilder von unserem Einsatz erhalten und sie befürchten, dass die beiden Männer gesuchte Terroristen sind. Womöglich planen sie, eine Biowaffe mit Hilfe des Doktors zu erschaffen. Basierend auf den Aufnahmen

könnten sie bereits erfolgreich gewesen sein. Es steht zu befürchten, dass sie bereits aktiv Anschläge oder gar Kriege vorbereiten. Sie sind unter allen Umständen festzuhalten. Im Rahmen der Notstandsgesetze, die hiermit in Kraft treten, sind Sie befugt, Informationen auch gewaltsam aus den Verdächtigen herauszuholen. Das Oberkommando hat Kampfstoff-Experten, Biologen und Verhör-Spezialisten ausgesandt. Die Einsatzkräfte sind in 15 bis 25 Minuten bei Ihnen. Es folgen weitere Details zu den Verdächtigen.“ Aufmerksam lauschte der Einsatzleiter und bestätigte seine neue Aufgabe.

Sofort gab er seinen Leuten zu verstehen, sich ein wenig abseits zu versammeln. Fast lautlos informierte er seine Kameraden von der veränderten Lage. Wenn man ihnen den Befehl gab, die Verdächtigen zu verhören,

musste es eine extrem brenzlige Situation sein. So wie es klang, standen tausende oder gar Millionen von Leben auf dem Spiel. Das war weder eine Übung, noch würden sie eine zweite Chance erhalten. Dass das TO ihre Aufträge an andere Institutionen vergab, war mehr als nur ungewöhnlich und ein klares Indiz für große Gefahr.

„Die Verdächtigen dürfen unter keinen Umständen bewusstlos werden oder so viel Blut verlieren, dass sie vermindert Handlungsfähig sind. Wir sind nur die Vorhut! Wenn wir das hier vergeigen, wird man uns sicher persönlich zur Rechenschaft ziehen. Wir vermeiden wohl besser Schläge und Tritte auf die Köpfe. Das Risiko wäre zu hoch.“ Sachlich ging er ihre Optionen durch.

Jack blickte zu den Männern hinüber. Sie redeten ganz klar über ihn und Jamie. Immer

wieder trafen die beiden bedrohliche, finstere Blicke. Was auch immer sie gerade besprachen, würde nicht gut sein. Erst jetzt bemerkte er, dass die Polizisten keine Abzeichen oder Marken trugen. Sie waren demnach keine gewöhnlichen Polizisten mit schwerer Bewaffnung, sondern eine Sonder-einsatztruppe. DAS war wirklich schlecht. Dann ging es sicher nicht um den Einbruch in das Haus eines gewöhnlichen Reichen. Sicher war Doktor Miller ein Regierungsbeauftragter. Aber er hatte doch alles genau geprüft. Was war ihm entgangen? Oder war dieser Typ in irgendein geheimes Projekt verwickelt? Die Lage war wirklich schlecht.

Als die Männer zurück kamen, ging er in die Offensive über. „Wir haben das Recht auf einen Anwalt. Warum behandeln Sie uns wie Schwerverbrecher?“

Die Gruppe grinste. „Das war ein netter Versuch, Herr Neil Kent. Wenn wir nicht wüssten, wer Sie sind, was Sie bereits getan haben und wovon wir ausgehen, was Sie zu tun gedenken, können wir Sie und ihren Freund Herrn Simon Hull nicht wie normale Bürger behandeln.“

Jack wurde flau. Wovon redete er? Was waren das für Namen? Was ging hier vor sich? Noch bevor einer der beiden etwas erwidern konnte, fuhr der Mann fort.

„Ihr Zögern zeigt mir, dass Sie überrascht sind. Sicher haben Sie nicht damit gerechnet, dass wir so schnell dahinter kommen, was? Ich biete Ihnen an, Sie gut zu behandeln und Sie unversehrte taktische Oberkommando zu übergeben. Dafür müssen Sie nur mit offenen Karten spielen. Sie entscheiden, wie wir das Spiel spielen.“

„Wir hören diese Namen zum ersten Mal. Wir haben keine Ahnung, mit wem Sie uns verwechseln, aber wir sind gewöhnliche Einbrecher!“

„Sie wollen es also auf die harte Tour. Ganz, wie Sie wünschen.“ Fast sofort schoss er Jack in den Fuß. „Das ist Ihre letzte Warnung: wir machen keine Scherze und wir werden alles tun, was nötig ist, um die Informationen aus Ihnen herauszuholen.“

„VOLLIDIOT! SIE WERDEN NICHTS AUS UNS HERAUSHOLEN, WEIL ES NICHTS HERAUSZUHOLEN GIBT! SCHWACHKOPF!“ Jack hatte sich nie mit Folter beschäftigt – oder „intensiven Verhören“, wie man es auch nannte –, doch konnte er sich vorstellen, dass jeder Mensch alles gestehen würde, wenn man ihm nur ausreichend Gewalt antat. Was sollte er tun?

Wenn er ihnen irgendwelchen Blödsinn erzählte, mit dem sie sich zufriedengaben, konnte er vielleicht Zeit gewinnen. Aber Zeit wofür? Und, wenn er etwas sagte, das sie noch mehr davon überzeugte, dass er etwas wusste? In dieser Situation gab es keinen Ausweg. Weder Ehrlichkeit noch Lügen.

Die Stimme des Einsatzleiters wurde ganz ruhig. „Alles klar. Sie legen es also wirklich darauf an. Gut...“ Er drehte sich um. „Dann holt Johnny jetzt bitte den Werkzeugkasten. Sicher finden wir eine Stellschraube, die wir nachziehen können, um ihm die Zunge zu lockern.“ Die Gruppe lachte.

„Warten Sie!“ Jamie hatte die ganze Zeit geschwiegen und kreidebleich auf die surreale Szene gestarrt. Als man Jack in den Fuß schoss, überschlugen sich seine Gedanken – und er kam zu einem ähnlichen Schluss, wie

Jack: sie konnten den Typen unmöglich das sagen, was sie hören wollten, weil sie nicht wussten, was das war. Folglich würde er das Einzige tun, was ihm in diesem Moment auch nur halbwegs sinnvoll erschien. „Ich werde Ihnen das sagen, was sich mein Freund hier nicht traut zu sagen. Ja, wir denken, dass ihre Mutter hätte abtreiben sollen, anstatt so eine dumme Missgeburt in die Welt zu setzen, die glaubt, dass Folter Informationen aus Leuten holen kann, die diese Leute gar nicht haben!“

„Oh, wir halten uns für witzig? Soll ich darüber lachen? Sie verkennen wohl Ihre Lage!“

„Keinesfalls. Ich lache nicht, Sie lachen nicht – es war kein Witz. Sie sind mit Abstand der dämlichste Mensch unter der Sonne. Wir wissen nichts und das werden wir auch immer wieder sagen, egal, was Sie

tun. Wir sind nicht die, für die Sie uns halten und wissen nichts, was Sie interessiert. Stellen Sie uns Fragen, die wir beantworten können oder halten Sie ihr blödes Maul und lassen Sie uns in Ruhe!“

Der Einsatzleiter kratzte sich am Kopf und schnaufte. Die beiden waren gut. Wenn sie ihn davon überzeugten, dass sie nichts wussten, hatten sie gewonnen – und dazu durfte es nicht kommen. Er würde weiter den Harten spielen. Wenn er jetzt schwächelte oder zögerte, verloren sie kostbare Zeit. Das TO hatte ihnen klipp und klar gesagt, wen sie da vor sich hatten und sie durften dieser perfiden Taktik nicht auf den Leim gehen. Das waren Profis! „Das wird ein langer Tag – nicht nur für uns... Na los, Johnny, wir sollten anfangen, sonst zieht sich das noch bis zum Abend.“

Wenig begeistert saßen die Koordinatoren im taktischen Oberkommando vor ihren Bildschirmen. Sie hatten den lokalen Einsatzkräften die Information zugespielt, um Zeit zu gewinnen. Dennoch hofften sie, dass die eigenen Einsatzkräfte möglichst bald vor Ort waren, um die beiden Pechvögel nicht zu großem Leid auszusetzen.

Gerade blickte einer der Männer auf den Pizzakarton, aus dem etwas Schwarzes hervor krabbelte. Sofort trat er zu. „Wäh!“

Im taktischen Oberkommando wusste man, dass es ein gewaltiges Problem gab. Zwei gewöhnliche Gauner, die widerrechtlich festgehalten und mit illegitimen Mitteln verhört wurden, waren das kleine Problem.

Zu Beginn hatten sie gehofft, dass die Einsatzkräfte den Doktor oder ein leeres Haus vorfinden würden. Dass sich tatsächlich je-

mand im Haus befand, der in das fiktive Entführungsszenario passte, war nicht absehbar. Zu einem gewissen Grad hatten die beiden Diebe also selbst Schuld. Man konnte jetzt nicht sagen: „Hey, das sind nicht die Gesuchten, wir wissen das genau. Aber bleibt mal noch dort und seht euch in Ruhe um, weil ihr da nicht weg könnt, jetzt, wo wir wissen, was da in dem Haus ist.“ Die Wesen aus dem Keller waren das weit größere Problem – und sie mussten so schnell wie möglich wissen, womit sie es zu tun hatten.

Ayn hatte den Vorfall im Keller beobachtet und ein paar weitere Entdeckungen gemacht. Im Hintergrund schob etwas weit Größeres den Kopf ins Bild. Die Polizisten wurden beobachtet – die Spinnen waren nur ein Teil des Problems. Web musste sofort davon erfahren!

Sie klopfte an die Tür. Gerade hatte er eine wichtige Besprechung und wollte eigentlich nicht gestört werden – doch die Lage duldeten keinen Aufschub. Leise aber bestimmt trat sie in den Raum und blickte Web an. „Sir, das müssen Sie sich ansehen – umgehend. Wir haben ein ernsthaftes Problem.“

Die Gäste von Herrn Web blickten sofort nervös zu ihm. Sie wussten, dass er sehr ungehalten auf Unterbrechungen reagierte. Sie hofften inständig, dass die junge Frau wusste, was sie da gerade tat. Niemand von ihnen hätte sich getraut, so wie sie in ein Meeting zu platzen und seine Anwesenheit einzufordern.

Web zögerte einen kurzen Moment. „Sie werden hier warten. Ich komme zurück, sobald das Problem geklärt ist. Nehmen Sie sich ruhig etwas zu trinken.“

„Ich denke nicht, dass sie so bald zurückkommen werden, Sir. Vielleicht wollen Sie die Herren lieber ein andermal erneut zu sich rufen.“ Sie war ungemein nervös. Die Zeit lief gegen sie.

Er drehte sich zu seinen Gästen um. „Wenn ich in 20 Minuten nicht wieder bei Ihnen bin, muss ich Sie morgen noch einmal zu mir bitten.“ Ohne eine Antwort abzuwarten machte er Kehrt und folgte Ayn.

„Jawohl, Sir.“ Im Moment konnten sie sich noch nicht erklären, wer die Frau war und warum Web ihr so vertraute, aber sie wussten dafür um so besser, dass sie sich besser mit ihr gut stellten. Dass sie gute Beziehungen hatte, war offensichtlich. Wahrscheinlich war sie aber auch sehr talentiert.

Web folgte ihr. Ein wenig wurmte es ihn, dass Ayn das Meeting so abrupt unterbro-

chen hatte, doch er wusste auch sehr genau, dass sie dafür ihre Gründe haben würde. So entgeistert, wie sie aussah, würden sie Doktor Miller nicht oder nicht unversehrte gefunden haben.

Während über die Bildschirme der Beginn des Verhöres lief, informierte Ayn ihn kurz und knapp über den bisherigen Verlauf. „Es ist also alles ein wenig ungünstig verlaufen.“ Er nickte. „Das ist aber nicht der Grund für Ihre Anwesenheit, Sir,...“ Sie holte ihm die aufgearbeiteten Aufzeichnungen auf den Schirm. „...sondern das.“

Es dauerte einen Moment, bis er verstand, was er da sah. „Großer Gott...“ Ayn hatte vollkommen recht. All ihre Erwartungen hatten sich bewahrheitet – und es war sogar noch schlimmer, als befürchtet. „Wir schicken zur Sicherheit Ikarus hinterher. Wir soll-

ten besser vom Schlimmsten ausgehen. Wie sieht es mit Biologen aus? Haben wir Experten im Team?“

Ayn nickte. „Ich habe Ikarus vorsorglich starten lassen. Sie wissen noch nicht, wohin genau sie müssen und was ihre Aufgabe ist. Im Team für den Schnellzugriff sind nur vier Wissenschaftler, sie sollten aber für eine erste Beurteilung ausreichen.“

Web nickte. „Wir müssen das Gebiet abschotten. Niemand darf da rein oder raus. Wenn unser Team eintrifft, sollen sie das Verhör unterbinden. Die beiden haben genug für uns getan. Der, der von der Spinne verletzt wurde, begibt sich sofort in die Hände eines unserer Experten. Die Anderen sehen sich möglichst sofort im Haus um. Wir brauchen Proben und Aufzeichnungen. Folglich müssen wir in den Keller.

Schicken Sie sofort weitere Kräfte auf den Weg. Und lassen Sie die Polizei alle Zufahrten sperren. Wir erklären das Gebiet zur militärischen Sperrzone. Ich stelle eine Truppe zusammen, die unsere Leute vor Ort von hier aus unterstützen kann.“

„Jawohl, Sir!“ Sofort machte sie sich daran, die Befehle zu erteilen und Meldungen an die entsprechenden Ministerien auszugeben, die unbedingt darüber Bescheid wissen mussten. Ansonsten war das Thema streng geheim. Das Problem konnte eines der größten werden, mit dem sie es je zu tun gehabt hatten – doch sie hoffte, dass sie sich irrte.

Gleich darauf wurde es hektisch. Alle Spezialisten, die entbehrlich waren, wurden im Hauptquartier zusammengetrommelt. Stellvertretend für Web, wies sie die Anwesenden in die Lage ein und präsentierte die Ma-

terialien, die sie bereits hatten. Es würde noch gut fünf Minuten dauern, ehe die Einsatzkräfte vor Ort waren – und diese Zeit mussten sie schon einmal so gut es ging nutzen. Sie würden die Truppe von Polizisten dort nicht lange mit fadenscheinigen Argumenten festhalten können und wollten die beiden Männer nicht zu lange einem solchen Schicksal aussetzen. Sie mochten Gauner sein, aber gewiss keine Schwerverbrecher.

Noch während Ayn die letzten Details vortrug, begannen die ersten Forscher auf Zettel zu kritzeln und auf Tastaturen einzuhämmern. Web war nun ebenfalls zurück im HQ. Er hatte noch ein paar weitere Experten aus anderen Projekten dazu geholt.

Sie war froh, dass er keinen Aufstand veranstaltet hatte, weil sie ihn aus der Besprechung geholt hatte. Er schätzte die Lage

scheinbar als genauso ernst ein, wie sie. Zumal er sogar noch Leute dazu geholt hatte, die in ihren aktuellen Projekten als unabdingbar galten. So sehr sie das zum Einen freute, so sehr ängstigte sie dieser Umstand zum Anderen. Es stand einiges auf dem Spiel – und sie wussten noch nicht einmal, womit sie es genau zu tun hatten.

Noch ehe die Spezialisten vor Ort waren, hatten die Experten des Hauptquartiers bereits erste Ergebnisse. Zum Glück waren sie nicht auf die Daten- und Videoschnipsel angewiesen, die ihnen die Einsatzzentrale der lokalen Einsatzkräfte hatte zukommen lassen. Sie hatten die gesamte Operation live beobachtet und wussten genauestens Bescheid. Nichts, was die Kameras und Mikrofone der Einsatzkräfte aufgefangen hatten, blieb dem taktischen Oberkommando ver-

borgen. Sie hatten sogar die Anfahrt der Polizisten beobachtet, um sie besser einschätzen zu können. Auch darum hatten sie so schnell ein Szenario entworfen, um die Einsatzkräfte vor Ort zu halten.

Doch spätestens, wenn sich die Lage des Kameraden weiter verschlechterte, der von dem Spinnenwesen „gestochen“ worden war, würden sie sich etwas Anderes einfallen lassen müssen. Sie konnten dank der medizinischen Sensoren, die längst Standard in solchen Truppen waren, sehr genau sehen, dass der Körper auf irgendetwas reagierte. Diverse Werte hatten sich erst kaum merklich, doch dann immer deutlicher verändert – zum Schlechten.

Es war nicht auszuschließen, dass Doktor Miller mit toxischen Substanzen experimentiert hatte. Wenn es ganz schlecht lief,

würde der Mann vielleicht sterben. Auch darum mussten sie ihn sofort untersuchen, sobald die Kräfte des TO eintrafen. Wenn dort unten etwas Toxisches umher geisterte, mussten sie ein Gegenmittel finden. Wenn davon etwas ins Grundwasser gelangte, konnte es für einige Menschen zu größeren Problemen führen.

Was genau in dem Mann vor sich ging, der immer mehr zu schwitzen begann, dessen Herz immer kräftiger und zügiger pochte und dessen Atmung schwerer wurde, würden sie erst sagen können, wenn sie sein Blut untersuchen konnten. Doch von einer allergischen Reaktion ging hier niemand aus – nicht, seit man das große Wesen genauer klassifiziert hatte.

Schon die Spinnenwesen waren wenig überraschend keine gewöhnlichen Exem-

plare. Sie hatten keine Ähnlichkeit mit anderen, bekannten Arten. Viel entscheidender aber war, dass es keine andere Spinnenart gab, die mit den Spitzen ihrer Beine gepanzerte, kugelsichere Kleidung durchschlug.

Sie ahnten bereits, dass die Spinnen nicht das größte Problem dort unten sein würde. Alle kleinen Tierchen, die sie in den Aufnahmen grob erkennen konnten, wiesen deutliche Unterschiede zu bekannten Arten auf. Was ihnen jedoch noch mehr Sorgen bereitete, waren die Ähnlichkeiten zwischen den Wesen. Auch wenn sie scheinbar ganz unterschiedlichen Arten angehörten, glichen sie sich in Details deutlich.

Was um alles in der Welt hatte Doktor Miller dort erschaffen? Und wichtiger: wie hatte er das geschafft, ohne vom taktischen Oberkommando ertappt worden zu sein?

**ENDE DER LESEPROBE VON  
„KONKURRENZ“**

KLEINIGKEIT 02  
**GESCHWISTER**

2014 - 09 ENTWURF  
2014 - 11 NIEDERSCHRIFT

## **AKT 1 : AUFBRUCH**

Der Morgen war gemütlich wie immer. Als sie sich umsah, stellte sie fest, dass ein paar Familienmitglieder das Nest bereits verlassen hatten, andere lagen noch da und dösten vor sich hin. Leise raffte sie sich auf und huschte an den Schlafenden vorbei, hinaus aus der Höhle.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und sie schirmte ihre Augen gegen das gleißende Licht ab. Wie es schien, würde es so schnell nicht regnen. Gute Bedingungen, um die Fahrt zu genießen.

Zügig eilte sie den flachen Hang hinab, hinein in das Dickicht ihrer Heimat. Gut gelaunt erklimmte sie den einen oder anderen Baum, sprang von Ast zu Ast und legte so im wahrsten Sinne des Wortes spielerisch die Strecke bis zum Waldrand zurück. Es war so wunderbar friedlich.

Früher war das anders gewesen. Damals hatten sie immer wieder Probleme mit aggressiven Artverwandten gehabt. Auf einem der großen Welt-Treffen wurde dann entschieden, dass man der ständigen Bedrohung durch die sogenannten Fleischfresser etwas entgegen setzen musste. Der Beschluss brachte die Forscher der verschiedenen Stämme zusammen und endete in der großen Befriedung.

Damals war der Wald noch gefährlich gewesen. Immer wieder wurden ihre Ahnen von anderen Baumbewohnern angegriffen oder kamen sogar ums Leben. Dabei hatten sie sich nichts zu Schulden kommen lassen. Es war eine schreckliche Zeit.

Da feststand, dass ihre Artverwandten keinerlei Motivation haben dürften, sie anzugreifen, es aber dennoch taten, gab es letzt-

lich keinen anderen Weg, als sie in den ewigen Schlaf zu schicken. Hunderte Befreier waren mit eigens entwickelten Geräten ausgestattet durch die Welt gezogen und hatten die Leben ihrer niederen Verwandten beendet. Jede Spezies, die sie grundlos angriff, wurde auf diese Weise behandelt.

Es widersagte ihnen, Gewalt gegen andere zu üben, doch ganz offenbar konnten oder wollten die Anderen sie nicht in Frieden leben lassen. Mit einer großen Mehrheit von 80 Prozent hatte man daher der Befriedung zugestimmt – und das Ergebnis war all die Mühen wert gewesen.

Die Welt war ein friedlicher Ort geworden. Man konnte gemütlich von Ast zu Ast schwingen, ohne von den sogenannten „Jägern“ angegriffen zu werden. Seit der großen Befriedung gab es keine Art mehr, die

intelligent war und gleichzeitig Jagd auf andere machte – nicht, um zu überleben, sondern aus Feindseligkeit.

Dennoch gab es einige Fleischfresser, auf die man Acht geben musste. Man hatte keinen Anlass, harmlose, primitive Tiere in den ewigen Schlaf zu schicken. Sie sollten in ihrem ewigen Kreislauf des Lebens bleiben, wie es ihnen zustand – so lange sie nicht die Zivilisation bedrohten.

Das Konzept war indes aufgegangen und in Folge der kommenden Welt-Treffen gab es nun auch einen regeren Austausch von Informationen. Die Gemeinschaft dieser Welt bestand aus mehreren, eng verwandten Arten, die seit der Befriedung enger zusammenarbeiteten, als je zuvor.

Um die Reisen zu reduzieren und den Austausch zu fördern hatten sie Techniken ent-

wickelt, mit denen sie Botschaften über große Distanzen übermitteln konnten – und sie wurden darin immer besser.

Mit den neuesten Mitteln konnte man einst seine Nachricht in lediglich 80 Tagen rund um die Welt senden. Diese Sensation war groß gefeiert worden, obgleich sie nur der Anfang gewesen war.

Seit dieser Zeit hatte sich viel getan. Längst konnte jedes höhere Wesen mit jedem anderen über die „Verbindung“ kommunizieren – ohne merklichen Zeitverlust. Es war so möglich, Projekte zu koordinieren, die zuvor nie denkbar gewesen wären, Feste zu organisieren und Treffen irgendwo auf der Welt zu veranstalten. Dieser rege Austausch über die Verbindung ließ die Künste und die Forschung aufblühen und nach und nach wuchsen die hohen Arten zusammen.

Die Gemeinschaft war der Inbegriff einer Familie. Man half sich, förderte sich und trug seinen Teil zur Entwicklung der Gemeinschaft bei. Auch deshalb war diese Zeit die bisher Beste, um zu leben.

Ein anderer Grund zur Freude war neben der Befriedung und der daraus folgenden Verbindung die Forschung selbst, die ständig neue, spannende Dinge offenbarte.

Wenig überraschend betätigten sich immer mehr Familien an einer der vielen Disziplinen der Forschung. Sie selbst hatte sich dem Blick in den Himmel verschrieben.

Kaum, dass sie den Waldrand erreicht hatte, erblickte sie auch schon ihr Mobil. Es war silbern und wunderschön. Ein Meisterwerk der Technik! Freudig sprang sie vom Baum und stieg ein. Mit ein paar Knopfdrücken setzte sie das Mobil in Bewegung.

Sie liebte das Gefühl, wenn auf ihren Fingerzeig hin Dinge selbstständig in Aktion traten. Es war schiere Magie. Das Mobil war ebenfalls Teil der Verbindung und wusste genau, wohin sie wollte. Zielstrebig hielt es auf einen der nahen Hügel zu und wich dabei allen Hindernissen von allein aus.

Die Flächen, die regelmäßig von vielen Gemeinschaftlern befahren wurden, verloren schnell ihre Vegetation. Um den grünen Schleier zu schützen, der weite Teile der Böden weltweit bedeckte, wurden daher die Routen regelmäßig geändert. Auch deshalb umgab sie fast während der gesamten Reise ein Meer aus Blüten und Farben.

Die großen Räder waren so gebaut, dass sie ein schnelles und komfortables Vorankommen auf fast jedem Untergrund ermöglichten, gleichzeitig aber dem Bewuchs mög-

lichst wenig schadeten. Wie alles im Leben der Gemeinschaft waren sie ein möglichst guter Kompromiss aus der Erfüllung von Wünschen und der Harmonie mit der Welt.

Auch darum machte ihr Mobil plötzlich Halt und fuhr erst dann weiter, als eine kleine Gruppe von wilden Tieren den Weg kreuzt hatte. Es war so schön sicher, hier drinnen.

Wann und wo immer die Gemeinschaftler die Möglichkeit hatten, lagerten sie Aufgaben in Technik aus, um Fehler und Gefahren zu minimieren. Auch darum konnte man sich auf langen Reisen so vorzüglich entspannen und auf ein paar Blättern kauen.

Auch die künstlichen Nester, die man hier und da errichtete, waren technisch stets auf dem neuesten Stand. Es gab immer etwas Kühles zu trinken und man konnte die Temperatur gut regulieren. Diesen Luxus gab es

in der Wildnis nicht. Was es aber immer und überall gab, war ein Anschluss an die Verbindung. Und das war auf langen Reisen sehr praktisch.

Auf ihrer Reise konnte sie eine Pause an einer nahen Höhle einlegen und eine Kleinigkeit essen, weil die Gastgeber von ihrer Ankunft und ihrem Bedürfnis wussten.

Außerdem waren die meisten Nester versteckt und man würde sie in einer unbekanntem Gegend nicht finden. Mit Hilfe der Verbindung lernte sie aber auf fast allen Reisen neue Leute kennen - und auch zu Hause gab es immer mal wieder Besuch.

Als die Dämmerung begann, lag ihr Ziel bereits in Sichtweite. Es war ein künstliches Nest, das auf einer Erhebung lag. Sie empfand offen sichtbare Nester zwar als unpraktisch, doch man brauchte einen möglichst

uneingeschränkten Blick in den Himmel, wenn man die Sterne beobachten wollte.

Erst vor wenigen Jahrhunderten waren Philosophen auf die Idee gekommen, den leuchtenden Punkten am Himmel mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Diese Neugier trug bald schon erste Früchte.

Man entdeckte die Weiten des Alls und stellte sich alsbald die Frage, ob man allein in der scheinbaren Unendlichkeit war. Das war der Auftakt, in den Himmel zu lauschen, auf allen möglichen Ebenen. Vielleicht würden sie ja eine Einladung erhalten, die sie auf eine ferne Welt führte. Die Chance, dass es dort draußen andere Lebewesen gab, schätzten sie mittlerweile als durchaus gut ein. Einen Versuch war es also wert, die Augen offen zu halten. Und genau ein solcher Horchposten lag nun vor ihr.

Anders als echte Höhlen waren die Forschungs- und Gemeinschaftsnester groß und wurden meist errichtet. Sie hatten bestimmte Aufgaben zu erfüllen – wie zum Beispiel Wind und Wetter zu trotzen und einen unverweherten Blick hinauf zu gestatten. Sie stieg aus ihrem Mobil.

Drinnen schien einiges los zu sein, denn sie hörte deutlich die Stimmen. Als sie das Nest betrat, begrüßte man sie freudig. Schnell hatte sie erfahren, dass man ein Signal empfing, das sehr sicher nicht natürlichen Ursprunges war – eine Sensation, die man in wenigen Stunden mit der Verbindung teilen würde. Die Welt sollte davon erfahren.

Erst war sie skeptisch, doch mit Blick auf die Daten wurde sie euphorisch. Es gab keinen Zweifel mehr: sie waren nicht allein im Universum. Jemand war dort draußen!

## **AKT 2: ERKENNTNIS**

Die nächsten Monate waren überaus spannend. Man wusste nun schon grob, aus welcher Richtung die Signale kamen und wartete darauf, dass ihr Planet eine günstigere Position einnahm.

Gleichzeitig starteten sie ein Raumfahrtprogramm, das es ihnen ermöglichen sollte, Empfänger in den Himmel zu entsenden, die sich in der Umlaufbahn um ihre Sonne verteilten und als Netzwerk ein gewaltiges Ohr bildeten, das in die Tiefen des Weltraumes lauschte. Um nicht die interessantesten, zu empfangenden Signale zu überlagern, würden sie auf direkte, optische Übertragung setzen. Das war mitnichten so effizient, wie es sein konnte, stellte aber das sinnvollste und „leiseste“ Verfahren dar, das sie hatten.

Es war ein großes Glück, dass bereits mit dem Erwachen des Interesses am Weltraum

eine Forschungs-Disziplin entstanden war, die sich mit der Frage beschäftigte, ob und wie man den Planeten verlassen könnte – oder gar das Sonnensystem.

Sie wussten längst, wie ihr System beschaffen war, kannten alle festen Planeten und auch die Gasriesen weiter draußen. Es war eine schier unvorstellbar große Region im Weltraum – und gleichzeitig nicht einmal der Bruchteil eines Bruchteils eines Bruchteils ihrer eigenen Galaxie.

Seit klar war, dass man die Bindekraft des Planeten überwinden konnte, gab es auch keinen Zweifel, dass man der Bindung der Sonne ebenfalls entkommen konnte. Umgekehrt würden sie jetzt ihr Wissen aber nutzen, um im Bindekreis der Sonne zu bleiben und ein ganzes Netzwerk aus Himmelsöhren zu errichten.

Während die Vorbereitungen für die Entsendung der Himmelsöhren liefen, erkannten sie, dass die Muster, die sie empfangen, scheinbar ähnlich strukturiert waren, wie ihre eigene Kommunikation. Es war nicht das gleiche Format, doch sie waren sich sicher, dass ein Teil der Daten für die Übermittlung von Bildern und ein Teil für den Ton war. Es war also nicht nur Text.

Durch ihren mäßigen Empfang konnten sie nur Fragmente rekonstruieren und es war sehr unbefriedigend. Auch darum gestaltete sich das Warten auf eine günstige Position der fremden Welt als nervenaufreibend.

Da sich das Signal auch nach Monaten nicht verbessert hatte, konzentrierte man immer mehr Energie auf die Himmelsöhren. Es war bereits eine kleine Kette aus drei Ohren gestartet und auf Position.

Man ließ sie entgegen der Umlaufrichtung ihrer Welt treiben, sodass sie dem Planeten mit einigem Versatz folgten. Wenn der Kreis komplett war, würden die Ohren beschleunigen und so im perfekt gleichen Tempo reisen, wie die Heimatwelt.

Der Ring aus Ohren konnte dann über winzige Lichtsignale Nachrichten an den jeweiligen Nachbarn übermitteln, bis diese dann in der Heimatwelt eintrafen. Schon die ersten Signale waren von beachtlicher Qualität und die Begeisterung war groß.

Doch schon ein halbes Jahr später hatte sich die Begeisterung deutlich gelegt. Die Ohren hatten mittlerweile einen sehr guten Empfang und man konnte das Signal vollständig auslesen.

Es war keine Botschaft einer Kultur, die Signale in die Weiten sendete, um Kontakt zu

knüpfen, sondern eine unbewusste Abstrahlung der lokalen Nachrichten. Keine davon war für Außenstehende gedacht. Es war ganz klar, dass die Signale, die man hier empfing, nie für Fremde gedacht waren – und jetzt, da man die Botschaften entschlüsseln konnte, wusste man auch, dass es nichts war, das ihnen gefiel.

Man konnte in den Aufnahmen ganz klar die Beschaffenheit der Wesen erkennen, die die Signale ins All sendeten. Man hatte sich schon früh damit abgefunden, dass andere Lebensformen, die es irgendwo da draußen geben musste, nicht unbedingt genauso aussehen mussten, wie die eigene Art. Dennoch war man sich sicher, dass es Überschneidungen geben würde.

Dinge, wie Augen, Arme oder Beine würden in irgendeiner Form vorhanden sein –

sofern die Wesen an Land lebten. Man war sich sogar sicher, dass die Möglichkeit bestand, dass die Wesen sehr ähnlich waren, sollten die Welt und die Umstände sich ähneln. Und genau das traf auf die Fremden zu. Sie waren erschreckend ähnlich gebaut und verhielten sich doch ganz anders.

Als erstes fiel auf, dass sie nicht weit verteilt lebten, sondern in Ansammlungen von unzähligen Nestern. Teilweise lebten hunderte der Wesen in einem großen Nest, neben dem noch mehr gleichgroße Nester standen. Sicher gab es auf der fremden Welt Millionen dieser Lebewesen.

Doch die Fremden lebten nicht nur in großen Ansammlungen, es gab definitiv auch unzählige Ansammlungen. Da es in jeder der Ansammlungen mehr Fremde gab, als sie Vertreter der eigenen Art hatten, waren die

Fremden so viele, dass es kaum noch vorstellbar war. Mittlerweile schätzte man, dass es hunderte Millionen Fremder gab – auf einer einzigen Welt!

Das war aber längst nicht das Schlimmste. Sie hatten in den nächsten Monaten viel über die Fremden gelernt. Es war definitiv eine Hochkultur, die sich rasant entwickelte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch sie so weit entwickelt waren, um Signale aus dem All zu empfangen. Doch aktuell hatten die Fremden scheinbar ganz andere Sorgen.

Man würde sich sehr ausgiebig mit den Fremden auseinandersetzen müssen, denn die Kultur der Fremden war ganz anders und brachte Tod und Zerstörung. Und man wusste nun auch, wo sich die Welt der Fremden befand – und das war in Anbetracht ihrer Kultur ein ernsthaftes Problem.

**ENDE DER LESEPROBE VON  
„GESCHWISTER“**

**KLEINIGKEIT 06**  
**LICHT**

**2017 - 06 ENTWURF**  
**2018 - 06 NIEDERSCHRIFT**

## **AKT 1 : ERSTE SCHRITTE**

Ein Schrei durchriss die Stille. Es war nun also endlich so weit. Ein neues Leben hatte soeben begonnen und würde das Kollektiv erweitern und so den Fortbestand sichern. So, wie es von den Ahnen vorherbestimmt war. Es war ein guter Tag!

Jeder in diesem Abschnitt der Welt konnte hören, dass es Grund zum Feiern gab. So harsch, wie die Bedingungen waren, so selten wurde einer Familie das Recht zur Fortpflanzung gewährt. Sie trugen fortan eine große Verpflichtung. Eine Verantwortung dem Kollektiv gegenüber. Eine Bürde, die fortan ihr Leben bestimmen würde. So, wie es seit Urzeiten üblich war.

Die Geburt war ohne Probleme verlaufen – ein gutes Omen. Sogleich begann die Begutachtung des Neugeborenen. Sorgsam wurde es abgetastet und abgehört.

„Es scheint alles in Ordnung zu sein. Ein gesundes Kind.“ Die Prüferin schien zufrieden. Sie hatte schon viele Neugeborene begutachtet und nur die Wenigsten musste man wiederverwerten.

Den bangenden Eltern fiel ein Stein vom Herzen. „Das ist ein gutes Zeichen. Wir freuen uns sehr. Dann beginnt der Kreis also von Neuem. Ein guter Tag.“

Sie hielten einander fest in den Armen, während sich die Prüferin entfernte. Nach bangen Monaten war es nun gewiss: sie durften ihr Kind behalten!

Der Ruf der Prüferin erklang, damit jeder wusste, dass es dem Kind gut ging. Es war eine große Erleichterung für alle und so trugen sie den Ruf weiter, bis jeder in der Welt davon gehört hatte. Die gesamte Welt war vom Lied des Lebens erfüllt.

Offenbar waren die Ahnen stark in diesem Jahr. Sie hatten den Lebenden eine gute Ernte beschert und so war es bereits das dritte Mal in diesem Jahr dazu gekommen, dass man einem Paar erlauben konnte, ein neues Leben auszutragen. Der harte Kampf ums Überleben wurde von einem weiteren Moment der Freude unterbrochen. Sie würden ihn genießen.

Wenig später trafen die Eltern mit dem Neugeborenen im Raum des Lebens ein. Die Großeltern waren die ersten, die das Privileg hatten, dem Kinde nahe zu sein.

„Wir werden es Mone nennen, nach einem der großen Ahnen, der uns ein Hoffnungs-schimmer in Zeiten der Not war.“

Die Anwesenden applaudierten. Es war eine gute Wahl, denn dieser Name war schon lange nicht mehr vergeben worden.

Einer nach dem Anderen durfte das Neugeborene in die Arme schließen und begutachten. Es war relativ groß und kräftig – ein gutes Zeichen. Über Mone, die Ahnin, hatte man auch berichtet, dass sie bei der Geburt von stattlicher Statur gewesen war. Eine passende Wahl, also.

„Lasst uns hoffen, dass sie uns so viel Ehre und Glück bringt, wie ihre namensgebende Ahnin. Möge sie zu einem Segen für das Kollektiv heranwachsen.“ Es war Lina, die Großmutter, die die Wünsche und Sorgen aller in Worte fasste. Als Mutter der Mutter war sie künftig für die Erziehung und Bildung des Kindes zuständig. „Dann ruht euch noch aus und genießt euren freien Tag. Ich werde sie in einer Woche abholen, so wie es Brauch ist.“ Sie stampfte dreimal kräftig auf den Boden und verließ den Raum.

„Bis bald, Mutter.“ Damit waren die Pflichten der Eltern für den Tag der Geburt erfüllt. Sie durften sich bis zum Morgen in ihr Zimmer zurückziehen und Zeit mit ihrem Kind verbringen.

Die fröhliche Gesellschaft aus Eltern und Großeltern löste sich auf und die glücklichen Eltern gingen mit ihrem kleinen Schatz im Arm nach Hause.

Wie es der Brauch verlangte, würden sie den Rest des Tages und die gesamte Nacht dicht bei ihrem Kinde bleiben. Es sollte sich seine Eltern so schnell und so gut wie möglich einprägen.

Der folgende Morgen war die Zeit des Abschieds für den Vater. Er würde seinen Platz in der Arbeitskolonne einnehmen und so für das Wohl des Kollektivs sorgen. Nur der Mutter war mehr Zeit mit dem Kind gegeben.

Sie durfte noch eine Woche bei Mone bleiben, um sie zu nähren und zu umsorgen. Danach war es auch an ihr, wieder die Arbeit aufzunehmen und ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu sein. Also würde sie die kurze Zeit genießen.

Die Zeit verging viel zu schnell für sie. Das Kleine konnte schon auf eigenen Beinen stehen und normale Nahrung zu sich nehmen. Nichts davon bereitete Mone Probleme – ein gutes Zeichen!

Fortan war es an Lina, den Geist Mones zu prüfen und zu schulen. Es war die nächste Prüfung des Lebens und die letzte, die über das Weiterleben des Kindes entschied.

Doch Lina war zuversichtlich. Bisher hatte sich Mone vortrefflich entwickelt. Sie konnte ihre Eltern erkennen und war folgsam genug, um bei ihrer Großmutter zu weilen,

während ihre Eltern zur Arbeit gingen. Und wie es sich gehörte, freute sich Mone darauf, wieder zu ihren Eltern zurückkehren zu können. Der Lehrplan war so konzipiert, dass ein Tag stets reichte, um die Lektion zu beenden. Und bisher hatte sich Mone wacker geschlagen. Sie war meist sogar schnell genug, um vor ihren Eltern daheim zu sein. Ein gutes Zeichen!

Jetzt stand ihr nur noch das Lesen und das Lernen der Regeln für die Erwachsenen bevor. Die letzte Phase der Kindheit würde für Mone schon bald beginnen. Und sie war zur Freude aller schon aufgereggt und voller Vorfreude. Im Geiste dankte Lina den Ahnen für dieses tolle Kind.

Wenn sie lesen konnte und die Prüfung bestand, stand ihrer Lebenserlaubnis nichts mehr im Wege.

## **AKT 2 : NEUGIER**

Mone folgte ihrer Großmutter durch die langen Gänge. Sie wusste genau, dass es ein ihr bisher unbekannter Teil der Heimat war. Und die erste Überraschung wartete bereits an der Türschwelle auf sie.

Der Übergang vom Gang in den Raum war mit einer doppelten Kerbe gekennzeichnet. Normalerweise durfte man diese Räume nur mit der Erlaubnis der im Raum befindlichen Person betreten – und wenn niemand da war, gar nicht.

Doch diese Doppelkerbe war unterbrochen. Es waren zwei gestrichelte Kerben. So etwas war Mone noch nie begegnet.

Ihre Großmutter schritt voran. „Ich betrete diesen Raum des Wissens.“ Nach einem Moment der Stille trat sie ein und Mone folgte ihr vorsichtig. „Dies ist einer der Räume, die dich auf die letzte Prüfung vorbereiten.“

Mone wusste, dass viel von der nächsten Prüfung abhing und alle ihr Erfolg wünschten. „Was ist das Besondere an diesem Raum? Neben der neuen Kerbe.“

Lina lächelte. Es war ihr also aufgefallen. „Die neue Kerbe besagt, dass dies ein öffentlicher, aber geschützter Raum ist. Hier darf nichts verändert werden.“

Wer hier ist, darf bleiben, bis er fertig ist oder der Abend beginnt. Normalerweise reicht ein halber Tag, um alles zu entdecken. Aber da dies dein erster Raum des Wissens ist, kann es auch bis zum Abend dauern.“

Neugierig ging Mone umher. Doch alles schien normal zu sein. Auffällig war nur, dass der Boden keine Muster trug. Das Zimmer fühlte sich leer an, ohne die kleinen Schrammen und Riefen, die jedem Boden Charakter gaben. Es war unbehaglich.

Sie fand nicht die kleinste Unebenheit. Als wäre der Boden... „Warum ist der Boden ohne Muster?“

„Es fühlt sich seltsam an, wenn man das erste Mal auf einem so glatten Boden steht, nicht wahr?“ Lina lächelte in sich hinein. „Die Räume des Wissens wurden von den geschicktesten Handwerkern geschaffen. Es gibt nirgendwo glattere Böden. Sie wurden über Monate geschliffen. So nennt man es, wenn die Unebenheiten entfernt werden. Aber das ist nicht alles!“

Dass Lina ihr keine Hinweise gab, wies auf eine kleine Zwischenprüfung hin. Mone hatte längst gelernt, dass sie nur das beigebrachte bekam, was sie nicht von selbst wissen konnte. Also gab es in diesem Raum noch etwas zu entdecken. Doch was? Es musste mit einer Art von Wissen zu tun ha-

ben. Nicht umsonst hatte man wohl diesen absonderlichen Namen gewählt. Dann kam ihr eine Idee!

Der Boden war extrem glatt und der Raum war länglich und rund. Wenn es Wissen in diesem Raum gab, konnte es nicht am glatten Boden zu finden sein. Sachte tastete sie über die Wände – und dann fand sie, wonach sie suchte.

Die Wände waren alles andere als glatt. Sie waren mit rauen und scharfen Mustern versehen. Sie Muster waren besonders filigran, fast nicht zu erspüren. Doch da war etwas, das Mone schon jetzt faszinierte.

Offenbar waren es keine gewöhnlichen Muster, denn sie wiederholten sich nicht. Zumindest nicht direkt. Aber es war eine klare Form erkennbar. Es waren raue Linien mit winzigen Mustern...

„Das, was du in den Räumen des Wissens findest, ist Schrift. Es sind winzige Zeichen, die in die Wände geschlagen wurden. Gelehrte haben die Texte diktiert und Handwerker haben sie in den Linien verewigt.

Jedes andere Material verfällt von Generation zu Generation. Doch diese Wände sind so robust, dass es an ein Wunder grenzt, dass unsere Ahnen sie mit all dem Wissen füllen konnten. Es war ihnen klar, dass das Wissen für alle Ewigkeit erhalten bleiben muss. Darum sind die Texte auch heute noch makellos.“ Lina war damals wie heute fasziniert von diesen Räumen.

Es freute sie sehr, dass Mone offenbar genauso beeindruckt und begeistert war, wie Lina selbst vor langen Jahren. Heute also würde sie ihrer Enkelin das Lesen beibringen. Ein wichtiger Tag in ihrem Leben.

Am frühen Nachmittag brummte Mone noch immer der Kopf. Sie hatte alle Buchstaben, Zahlen und einige besondere Zeichen gelernt. Und sie wusste nun, wie man der Linie folgte.

Die Linie begann immer links der Tür kurz über dem Boden, führte um den Raum herum und kurz bevor man an der rechten Seite der Tür ankam, führte die Linie ein Stück nach oben und dann wieder zurück.

Sie war wie ein langes Band aus Zeichen, das sich wieder und wieder die Wand entlangschlängelte. In diesem Raum erzählte die Linie nur von einfachen, alltäglichen Dingen, die auch Mone bereits erlebt hatte. Diese erste Linie diente nur dazu, das Lesen der Schrift zu festigen.

Sie freute sich, dass Lina zufrieden schien. Ihrer Großmutter laut vorlesend hatte sie

sich durch die Linie gearbeitet; Zeichen um Zeichen und Wort um Wort. Vor Allem gegen Ende war das Lesen immer unangenehmer geworden. Die winzigen, rauen Zeichen, die sich in der Linie verbargen, hatten Spuren auf der Haut hinterlassen. Die Finger brannten und kribbelten und machten das Lesen der Zeichen mit der Zeit immer schwerer.

„Daran gewöhnst du dich schon bald, meine Kleine. Deine Haut wird dicker und fester. Es wird dir ein Leichtes sein, einen ganzen Raum am Stück zu lesen. Allerdings wird es durch diese Lesehaut auch ein wenig schwerer, die Details zu erkennen. Es ist ein Kompromiss, wie alles im Leben.“

Die beiden lachten. Mone konnte es kaum erwarten, eine Lesehaut zu bekommen. Das Kribbeln und der sachte Schmerz machten sie im Moment noch ziemlich wirr.



Lina freute sich, dass Mone ein so kluges Kind war. Sie hatte den Raum gefunden und verstanden, dass hier fast nie jemand war. Ein gutes Zeichen!

„Da hast du fast recht. Es ist nicht nur ein Raum für Kinder. Es gibt auch Erwachsene, die hierher kommen. Kannst du dir denken, warum sie hier sein könnten?“

Einen Moment musste Mone darüber nachdenken, doch dann kam ihr ein Gedanke. „Vielleicht, weil sie prüfen, ob die Räume unverändert sind?“

„Sehr gut! Ja, sie prüfen die Unversehrtheit der Wände und der Zeichen. Jeden Monat mindestens einmal. Außerdem prüfen sie einmal im Jahr alle Texte genauer, um sicherzustellen, dass alle Zeichen gut lesbar sind. Auch diese harten Wände können Risse bekommen oder Brechen. Außerdem müs-

sen sie ab und zu vorsichtig gereinigt werden. Staub und Haut von den Kindern können sich an den Kanten und Flächen ablagern und so das Lesen erschweren. Das Wissen der Welt muss gepflegt werden.“

Lina schien zufrieden zu sein und auch Mone war es. Es faszinierte sie, wie viel Arbeit in diesen Wänden steckte und wie alt dieses Wissen war. Ja, man musste dieses Wissen erhalten und weitergeben, das konnte sie schon jetzt erkennen. Und sie war schon gespannt, was die Linien ihr noch alles erzählen würden. Ihre Reise hatte gerade erst begonnen.

Dennoch bereitete ihr das Lesen im zweiten Raum noch ein paar Probleme. Ihre Haut war noch leicht gereizt und sie musste sich sehr konzentrieren. Sicher würde es heute Abend brennen, schlimmer noch als gestern.

Doch der Raum wartete mit einer Überraschung auf sie. Die Linie vermittelte ihr nicht nur Wissen, sie stellte auch Fragen! Sie musste inne halten und nachdenken – ihr erster Kontakt mit der Mathematik. Offenbar hatte der Raum auch zum Ziel, die Finger auf diese Weise ein wenig zu schonen. Statt Meter für Meter entlang zu eilen konnte man Pausen einlegen. Wieder war Mone fasziniert von der Umsicht der Autoren. Ein Meisterwerk!

Auch die Mathematik beeindruckte sie nicht minder. Bis heute hatte sie keine Ahnung, was die Nahrungserzeugung und -verteilung für immense Aufgaben waren. Das sollte sich heute ändern.

Nach und nach bekam sie ein Gefühl dafür, wie viele Einwohner die Welt hatte, was sie folglich für große Mengen an Nahrung und

Wasser brauchten – und wieviel danach wiederverwertet werden musste. Am Abend wusste sie, welche Strecken die Transporter zurücklegen mussten, wie viele fleißige Hände in der Erde wühlten und wie sehr sie vom großen Strom abhängig waren.

Tag für Tag lernte sie mehr und mehr über die Welt und um so mehr war sie gespannt darauf, einmal beim großen Strom ernten zu dürfen. Sie kannte das Wasser des Stroms nur aus Krügen, die von den Transportern täglich aufgefüllt wurden. Eigentlich gab es für das Kollektiv nichts Wichtigeres als den Strom. Alles hing auf Gedeih und Verderb von ihm ab. Seine Fülle und seine Güte sicherten das Überleben.

Der Strom führte das Wasser mit sich, das sie zum Überleben brauchten. Außerdem nahm er auch den Teil des Nahrungskreis-

laufes mit sich, der für das Kollektiv nicht mehr von Nutzen war. Offenbar hatte irgendwann irgendjemand festgestellt, dass der Strom nicht nur Wasser mit sich führte, sondern auch gelegentlich Fische und Samen von Pflanzen, die sie anbauen konnten. So wurde er zum zentralen Maßstab, wie gut das Jahr war. War es gut, führte er Wasser im Überfluss und viele seltene Speisen.

Mone fragte sich, wo der Fluss seinen Ursprung hatte und wo er enden mochte. Doch dazu schwiegen sich die Wände aus. Auch Lina konnte ihr diese Frage nicht beantworten. Niemand konnte das. Denn niemand konnte durch die starke Strömung schwimmen und nachsehen. Der Fluss kam aus dem Fels und verschwand wieder darin. Wer immer ihm folgte, der war dem Tode geweiht. Es war einfach ein Wunder.

So unbefriedigend diese Antwort auch war, so genau wusste Mone, dass sie mit ihr leben musste. Es gab keinen Weg, um unter Wasser zu atmen und kein Seil war lang genug, um dem Strom bis zu seinem Ende zu folgen. Und erst recht war niemand stark genug, um gegen den Strom zu seinem Anfang zu reisen. Er war ein Mysterium und würde es immer bleiben. Damit hatte Lina wohl oder übel recht. Dennoch versetzte es Mone Euphorie einen gehörigen Dämpfer.

Sie mochte es, wenn Dinge logisch und nachvollziehbar waren. Doch der große Strom war es nicht. Er war einfach da und strömte vor sich hin. Kurz fühlte sie eine Art Groll in sich. Sie wusste nicht wogegen und auch nicht, warum, doch er war da. Deutlich zu spüren und unbehaglich. Sie würde das Thema besser ruhen lassen.

**ENDE DER LESEPROBE VON  
„LICHT“**

**ENDE DER LESEPROBEN**

**DANKE FÜRS LESEN** 😊